

»Entweder Sie husten oder ich spiele«

»Entweder Sie husten oder ich spiele«

Anekdoten aus der Welt der Musik

Gesammelt und neu erzählt
von Hans Martin Ulbrich

Mit einem Geleitwort
von Paavo Järvi

Reclam

2019 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Umschlaggestaltung: zero-media.net
Umschlagabbildung: FinePic®
Druck und buchbinderische Verarbeitung:
CPI books GmbH, Birkstraße 10, 25917 Leck
Printed in Germany 2019
RECLAM ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-011230-4

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de



Inhalt

Geleitwort 7

»Und einen solchen Menschen willst du
heiraten?« 9

»Ich schwöre es bei der Asche meiner Tante!« 31

»... ihre Zähne sind nicht ganz regelmäßig
und stehn zu weit vorwärts« 38

»Mit hungrigen Hunden ist gut jagen« 49

»Haben Sie vergessen, dass Sie für die Rolle des
Torreros verpflichtet sind und nicht für jene
des Stiers?« 72

»Wenn Sie sterben müssen, haben Sie es dann
etwa eilig?« 92

»Beethoven? Ah, er ist tot? Wer hat ihn
erschossen?« 104

»Das Finale endet auf verdorbenem D-Dur« 116

Literaturhinweise 131

Abbildungsnachweise 135

Personenregister 136

Danksagung 140

Geleitwort

Andere sammeln Gegenstände. Hans Martin Ulbrich sammelt Anekdoten, schon ein Musikerleben lang. Dass ihm da über die Jahrzehnte eine reiche Fülle von wundersam bunten (Musik-)Geschichten im ausgeworfenen Netz hängen geblieben ist, erstaunt nicht. Er hat die besten eingesammelt, nacherzählt, ihre Pointen gespitzt – und er macht die Leserin und den Leser schon von der ersten Seite an neugierig auf das vielfältige Kulissengeflüster.

Paavo Järvi

»... und einen solchen Menschen
willst du heiraten?«

Der sechsjährige Sepperl, **Joseph Haydn**, wurde von seinen Eltern nach Hainburg an die Donau geschickt. Dort lernte er Lesen und Schreiben, Katechismus, Singen und fast alle Blas- und Saiteninstrumente sowie das Paukenschlagen. Rückschauend berichtete er: »Ich verdanke diesem Manne [dem Schuldirektor] noch im Grabe, dass er mich zu so vielem angehalten hat, wenngleich ich dabei mehr Prügel als zu essen bekam.«

Wolfgang Amadé Mozart schrieb am 13. November 1777 an seinen Vater, er sei enttäuscht, weil er für seinen Auftritt beim Intendanten Graf Louis Aurel Savioli kein Honorar erhalten habe und fügte hinzu: »... Es war so wie ich mir es eingebildet habe: nichts in Geld, eine schöne goldene Uhr, welche man mit Ketten und Devisen auf 20 Carolin schätzt. Auf der Reise braucht man Geld. Nun habe ich mit dero Erlaubnis 5 Uhren. Ich habe auch kräftig im Sinn, mir an jeder Hosen noch ein Uhrtaschl machen zu lassen, und wenn ich zu einem großen Herrn komme, beide Uhren zu tragen (wie es ohnehin jetzt Mode ist), damit nur keinem mehr einfällt, mir eine Uhr zu schenken.«

Über **Ludwig van Beethoven** erzählte sein Schüler **Ferdinand Ries**: Im Wiener Gasthof zum Schwanen habe der Komponist beim Anblick einer »unrechten Schüssel mit einem Lungenbratel mit reichlicher Brühe« recht unmanierliche Worte zum Kellner gerufen, welche dieser »nicht eben bescheiden erwiderte«, worauf Beethoven ihm mit einem Hieb gegen die Schüssel die Brühe ins Gesicht spritzte. Ein lautstarker Streit entstand. Die Gäste lachten, wohl weniger über den peinlichen Vorfall als über den Kellner, der zugleich noch »mit Wiener Geschick« andere Schüsseln balancierte und sich inzwischen, Grimassen schneidend, die Brühe aus dem Gesicht leckte.

Beethoven, der mit seinen Freunden launisch umging, schrieb im Januar 1823 an seinen Vertrauten und Biografen Anton Schindler in Wien: »Sehr Bester! Gemäß folgendem Hati Scherif* habt ihr euch um halb 4 heute Nachmittag im Mariahilfer Kaffehaus einzufinden, um euch über verschiedene strafbare Handlungen zu vernehmen. Sollte dies[e]r H. S. euch heute nicht finden, so seid ihr morgen um halb 2 uhr verpflichtet, euch bei mir einzufinden, wo ihr nach genossenem Wasser u. Brot euch in einen 24-stündigen Arrest zu begeben habt. –

L. V. !! = :Bthven«

(* Mit »Hatt-i-Scherif« wurden Kabinettsorder der türkischen Sultane bezeichnet, gegen die keine Kritik erhoben werden durfte.)

Zum 70. Geburtstag **Gioachino Rossinis** sammelte sein Freundeskreis die enorme Summe von zwanzigtausend Francs, um dem gefeierten Komponisten ein Denkmal zu errichten. Als Rossini dies hörte, rief er wütend: »Welche Verschwendung! Gebt mir das Geld – ich stelle mich selber hin.«

Rossini probte in Paris seine Oper *Der Barbier von Sevilla*. Weil der Oboist Henri Brod sich an einer Stelle verspielt hatte, meinte der dirigierende Komponist: »Es ist mir lieber, wenn Sie *f*blasen. Ihr *fis* ist zweifellos auch schön, aber lassen Sie uns doch eine Stelle suchen, wo es hinpasst.«

César Francks Erfolge als Komponist hielten sich lange in Grenzen. So wurde auch die Uraufführung seiner einzigen Symphonie in d-Moll am 17. Februar 1889 von Ewigestrigen verunglimpft. Einer der Lästerer, ein Professor des Conservatoire de Paris, hatte gegenüber Vincent d'Indy maliziös verlauten lassen: »Das soll eine Symphonie sein? Mein Herr, hat man je gesehen, dass jemand in einer Symphonie ein Englischhorn verwendet hätte? Nennen Sie mir eine

Symphonie von Haydn oder Beethoven mit diesem Instrument ... Somit sehen Sie, dass diese Musik Ihres Franck niemals eine Symphonie sein kann.«

Am 19. April 1890 wurde Francks Streichquartett in D-Dur im Rahmen der Société Nationale, in der Pariser Salle Pleyel, aufgeführt. Das Publikum applaudierte stürmisch, erhob sich von den Sitzen, forderte das Erscheinen des belgischen Komponisten auf dem Podium. Anderntags, Monate vor seinem Tod, meinte Franck: »Endlich beginnt mich das Publikum zu verstehen!«

Albert Lortzing verbrachte sein letztes Schaffensjahr in Berlin. Sein Salär als Kapellmeister des Friedrich-Wilhemstädtischen-Theaters war bescheiden, weshalb ihn Existenzsorgen plagten. Eines Tages hörte er einen Leierkastenmann, der gerade ein Stück aus einer Oper herunterleerte. Als Lortzing dem Musikanten einen Groschen in die Kasse warf, meinte dieser: »Mehr ha'm Se nicht übrig für diese scheene Musike?« Lortzings Antwort: »Eigentlich müsste ich die Hälfte des Groschens für mich behalten. Sie haben die Musik zwar zum Klingen gebracht, ich aber habe sie komponiert.« Der Musikant spielte nämlich nichts anderes als seinen Holzschuhtanz aus *Zar- und Zimmermann*.

Antonín Dvořák spielte seinem Freund Josef Bohuslav Foerster am Klavier sein *Requiem* vor. Da erschien unerwartet **Anna Dvořáková**, die Gattin des Komponisten.

»Um Himmels Willen«, rief sie. »Was treibt ihr denn da?«

Tief versunken sagte Dvořák: »Wir stecken im Rauch.«

Seine Gattin schraubte den Docht einer Petrollampe nieder – Dvořák spielte unbeirrt weiter. Doch bald donnerte die Gattin erneut: »Um Himmels Willen, merkt ihr denn nicht, dass die Lampe schon wieder qualmt?! Wo habt ihr denn eure Nasen hingetan?« Dann raunte sie: »Sie spielen und spielen drauflos, die reinen Narren ...«

Diesmal schraubte Foerster den Docht zurück. Nach seiner Schilderung sah Dvořák inzwischen aus, »wie der Mohr in der *Zauberflöte*«. Die Fenster wurden aufgerissen, die Noten, Klaviertasten und das Pult abgewischt – schon wollte sich Dvořák wieder ans Klavier setzen – da sagte seine Gattin: »Geht euch waschen!« Also wurden Gesichter und Hände in der Küche »einer gründlichen Reinigung unterzogen«. Danach überwachte Anna Dvořáková das weitere Geschehen – während ihr Ehemann sein *Requiem* zu Ende spielte.



Johannes Brahms

Die Nádraží cisaře Františka Josefa, Praha – der Kaiser-Franz-Josef-Bahnhof in Prag übte eine fast magische Anziehung auf **Antonín Dvořák** aus. Sein täglicher Morgenspaziergang führte stets in diesen Bahnhof, wo er mit Kennerblick die dort stationierten Lokomotiven in Augenschein nahm. Er notierte sich die »Opuszahl« der Dampfrösser sowie die Namen der

Lokomotivführer. Später, als Professor am Konservatorium, schickte er sogar Studenten hin, die ihm zu berichten hatten, welche Lokomotiven welchen Expresszügen vorgespannt worden waren. Als Dvořáks Lieblingsschüler, der spätere Schwiegersohn Josef Suk, versehentlich die Nummer des Kohlentenders nannte, statt jene der Lokomotive, scherzte der Komponist mit seiner Tochter: »... und einen solchen Menschen willst du heiraten?«

Johannes Brahms war oft zur Stelle, wenn es galt, Not zu lindern oder Freunden beizustehen. Seinem Vater legte er einmal zwischen ein paar Bibelseiten einige Banknoten, mit der Anmerkung, er möge in Notzeiten in der Heiligen Schrift Trost suchen.

Friedrich Hegar, Chefdirigent des Tonhalle-Orchesters Zürich von 1868–1906, erzählte, Brahms habe bei ihm ein paarmal in der Gemeindegasse in Zürich-Hottingen »auf dem Sofa genächtigt«, weil er spätabends sein Wohnquartier am Zürichberg nicht mehr aufsuchen wollte. Als einmal gleichzeitig ein anderer Gast Hegar um ein Nachtquartier bat, trat ihm Brahms sein Sofabett ab und legte sich auf den Parkettboden unter dem Flügel. Bereits um fünf Uhr stand er wieder auf und verkündete, herrlich geschlafen zu haben.

Je berühmter **Brahms** wurde, desto raffinierter gingen Autogrammjäger vor, um zumindest in den Besitz eines kleinen Schriftstücks des Meisters zu gelangen. Eines Tages erhielt er einen Brief aus Solingen, indem es hieß: »Die von Ihnen bestellte Sendung von zehn Dutzend echten Solinger Klingen wird demnächst bei Ihnen eintreffen. Den Betrag erlauben wir uns durch Postnachnahme demnächst zu erheben.«

Brahms durchschaute den Schwindel. Er reagierte nicht und die Sendung traf nie ein.

Im *Lehrbuch der Geographie für gehobene und höhere Lehranstalten* von Carl Baenitz und Ferdinand Kopka von 1884 wird die Abbildung eines »typischen Kaukasiers« präsentiert. Gezeigt wird ein würdiger älterer Herr mit zielbewusstem Blick und einem mächtig herabfließenden Bart. Die Schüler konnten allerdings nicht wissen, dass ihnen **Johannes Brahms** entgegenblickte.

Der Komponist **Leoš Janáček** hatte einen speziellen Humor. Im August 1927, ein Jahr vor seinem Tod, schrieb er seiner Frau Zdenka aus Luhačovice: »Heute gehe ich, um den Arzt zu bezahlen und festzustellen, ob alles sauber ist. Die Hosentasche ist sauber [...]. So werde ich ganz bestimmt am Freitagnachmittag kommen. Womit wirst Du mich empfangen? Mit Kartof-

feln und Sauermilch? Mit einem jungen Hasen oder einer jungen Gans? Und mit einem Glas guten Biers? Für den Sonntag brate eine Gans.«

Eine Pressenotiz ging um die Welt: **Giacomo Puccini** habe sich bei einem Autounfall ein Bein gebrochen. Der Komponist nahm den Unfall nicht tragisch, er war dankbar, dass ihm nichts Schlimmeres widerfahren war. Als er im Krankenhaus eingegipst wurde, scherzte er: »Es wird bereits an meinem Denkmal gearbeitet. Das rechte Bein wird bald fertig gestellt sein.«

Nach einer Schilderung des Soziologen Wolf Lepenies bat **Richard Strauss** 1905 seinen Freund **Romain Rolland** eindringlich, ihm bei seiner Arbeit an der französischen Fassung seiner Oper *Salome* behilflich zu sein. Rolland sagte zu und korrigierte nahezu zweihundert Textstellen. Als an der Generalprobe dieser Oper **Clément Armand Fallières**, Präsident der Republik, und vier weitere Minister teilnahmen, flüsterte jemand Strauss zu, der Präsident habe die Absicht, ihn mit dem Verdienstorden »Officier de la Légion d'Honneur« auszuzeichnen. Darauf antwortete der Komponist: »Ich hätte es wirklich verdient.«

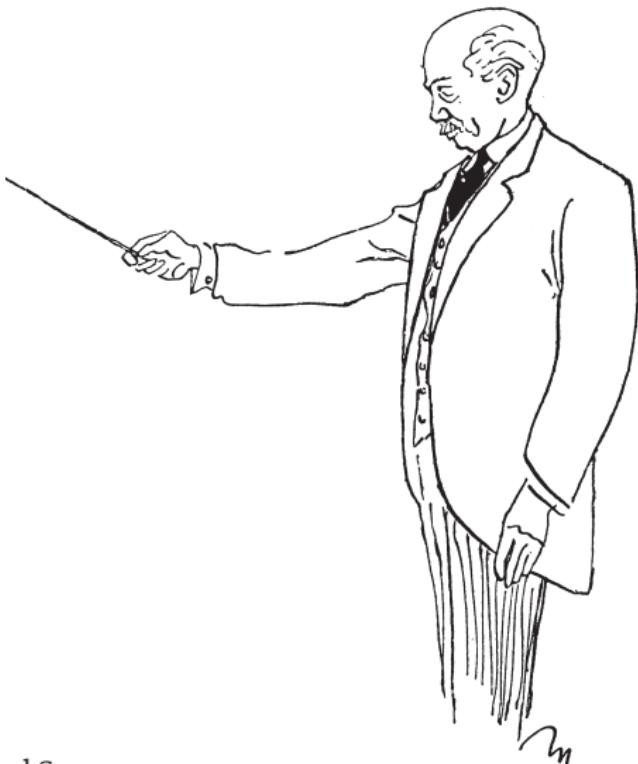
Anlässlich seines 70. Geburtstags im Jahr 1934 dirigierte **Strauss** in Basel seine Oper *Arabella*. Als er nach einer Orchesterprobe auf die Bühne kam, fragte ihn ein Kapellmeister: »Wie gefällt Ihnen unsere Einstudierung? Wir haben uns bemüht, alles sehr exakt zu erarbeiten.«

Strauss entgegnete: »Ja, exakt, sehr exakt – aber sagen Sie, lieber Freund, warum wollen Sie es denn so exakt haben?«

In London machte sich jemand in einer Abendgesellschaft über die Kompositionen des letzten deutschen Kaisers, Wilhelm II., lustig. Da mischte sich der anwesende **Richard Strauss** ein, um zu verkünden: »Es ist unvorsichtig und auch unklug, sich über die Kompositionen gekrönter Häupter zu belustigen, weil man nie weiß, wer diese Werke komponiert hat.«

Vor der Dresdner Uraufführung von **Strauss'** *Die schweigsame Frau* monierte der Komponist in einer Probe: »Das Orchester ist zu laut!« Der angesprochene Dirigent, **Karl Böhm**, hielt dagegen: »Herr Doktor, schauen Sie sich die Partitur an! Wie soll die Cebatori da durchkommen?«

Über Richard Strauss' Reaktion wird berichtet: »Er murmelte etwas, nahm aber brav die Partitur ... ergriff eine rote Feder, strich Verdoppelungen weg, machte



Richard Strauss

aus einem *mezzoforte* ein *piano*. Und schließlich waren die Sänger zu verstehen.«

Der Komponist **Erik Satie**, mit 21 Jahren des familiären Lebens in Honfleur überdrüssig, bezog in der Pariser Rue Condorcet im 9. Arrondissement ein bescheidenes Zimmer. Laut seinem Freund Patrice Contamine de Latour nahm er dort seine Kleider, schnürte

sie zu einem Ballen, zog ihn über den Fußboden, trampelte darauf herum, übergoss ihn mit verschiedenen Flüssigkeiten, zerfetzte die Stoffe. Dann zerschnitt er seinen Hut, zerstörte seine Schuhe, zerriss seine Krawatte. Fortan war er ein Bohemien, trug Kleidung aus groben Baumwollstoffen, ließ sich Bart und Mähne wachsen und verdiente sich im Café de la Nouvelle Athène an der Place Pigalle und im Cabaret Le Chat Noir mit Klavierspielen ein paar Francs.

In reiferen Jahren war Satie ein kreativer Experimentator. In seinen Kompositionen verzichtete er gelegentlich auf übliche Satzbezeichnungen. Stattdessen setzte er Titel wie:

- Drei Stücke in Form einer Birne
- Schlaffes Präludium für einen Hund
- Vergraben Sie den Ton in Ihrer Magengrube
- Öffnen Sie den Kopf
- Wie eine Nachtigall mit Zahnschmerzen
- Unappetitlicher Choral

Max Reger sandte Freunden ein Foto von sich, das sie als Kopie bereits besaßen. Als sie der Komponist danach einmal besuchte, hatten seine Freunde die beiden Porträts nebeneinander auf einen Karton geklebt. Das eine Foto war auffallend dunkel, das andere hell. Regers Kommentar: »Max Reger vor und nach dem Bade.«

Der Maler **Max Oppenheimer** berichtete über den Komponisten **Arnold Schönberg**: »Es war die Zeit geistiger Hochspannung. Eine neue Kunst kam herauf. Die alte schied nicht ohne Kampf und unter Protest. Um diese Zeit malte ich sein Porträt. Er lief in meinem leeren Atelier herum. Eine Schulter vorgeschoben, als stemme er sich gegen eine Welt.

Abends war Konzert. Eine kleine Symphonie [Schönbergs] hatte Missfallen erregt. Die Besucher tobten. Sie schrien: Aufhören! – Gemeinheit! – Ist das Musik? – Tauber Esel! – Schluss mit den Kakophonien! – Schwindel! – Humbug – Aus ... raus.

Nach dem zweiten Stück, den *Gurreliedern*, kam, zuerst zögernd, dann lauter, Beifall. Schönberg stand ungläubig, als hätte er nicht recht gehört, dann schob er eine Schulter vor, wie am Vormittag beim Malen, und sagte resigniert: ›Hört's, sie klatschen, i glaub' es is doch schlecht.‹«

Als der visionäre **Charles Ives** Jahrzehnte nach der Uraufführung seiner 3. *Symphonie* im Jahr 1947 endlich den begehrten Pulitzer-Preis erhielt, verschenkte er das Geld zur Hälfte an seinen Förderer Lou Harrison und den Rest an andere. Aber er kritisierte, Preise seien etwas für Mittelmäßige, und wenn schon, für Schuljungen – er sei ja längst kein Kind mehr.

Béla Bartók, auf die zahlreichen Musikwettbewerbe angesprochen, meinte: »Wettbewerbe sind etwas für Pferde, nicht für Menschen.«

Auf Einladung von Maja und Paul Sacher verbrachte **Bartók** im August 1939 ein paar Wochen im Châlet Ällen in Saanen, im Berner Oberland. Die beiden Mäzene hatten ihm diesen Aufenthalt ermöglicht, damit er sein *Divertimento für Streichorchester* ungestört komponieren konnte. Von dort aus schrieb Bartók an seinen Sohn Béla: »Ich wohne ganz allein in dem volkskundlich interessanten Bauernhaus. Herr und Frau Sacher sorgen aus der Ferne vollständig für mich. Sogar ein Klavier haben sie aus Bern hierhergeschafft. Sein Eintreffen war für den 2. August 10 Uhr angekündigt, und denk Dir, sie sind nicht am Nachmittag damit eingetroffen, wie das zu Hause bei uns [in Budapest] üblich wäre, sondern schon um ein Viertel vor 10 Uhr.«

Laut Rolf Liebermann war **Igor Strawinsky** einmal auf einem Flug von Chicago nach Los Angeles damit beschäftigt, auf Toilettenpapier akribisch eine Zwölftonreihe auszuklügeln. Offensichtlich hatte er sich in den Schlingen einer neuen Komposition hoffnungslos verheddert. Das Duell zwischen dem Schöpfer und seinem Stoff habe ganze drei Stunden gedauert. Nur



Igor Strawinsky

fünf Minuten vor der Landung sei Strawinsky die Serie geglückt. Danach habe er »quietschvergnügt« gewirkt.

Strawinsky dirigierte sein Oratorium *Threni*, das mit Solisten, dem Norddeutschen Rundfunk-Chor und dem NDR Orchester besetzt und in den Jahren

1957/1958 für die *Biennale* in Venedig komponiert wurde. In der Konzertpause bat ihn ein Konzertbesucher um ein Autogramm und reichte ihm die leere Seite eines Buches. Unwirsch fragte Strawinsky: »Was ist das?«

Er las den Buchtitel: Théodore Strawinsky – *Igor Strawinsky, Mensch und Künstler*. Sogleich wurde der Komponist zugänglicher: »Mein Sohn hat das Buch geschrieben. Ja, es ist sorr gutt, alles stimmt. Serr le-senswert!«, und er signierte sogleich: *I. Stra.* Und dem nachfolgenden Autogrammjäger schrieb er eiligst ins Programmheft: *winsky*.

Maurice Ravel und **Arturo Toscanini** gerieten sich einmal in die Haare, führten einen erhitzten Wortwechsel und verursachten eine »cause célèbre«. Wie es dazu kam? Toscanini, der Ravels *Boléro* 1930 mit dem New York Philharmonic in Paris provokativ zu rasch dirigierte, hatte den Komponisten mit dem »falschen Tempo« sehr verärgert. Toscanini war jedoch der Meinung, ein *Boléro* sei kein Trauermarsch. Er hatte nach dem Konzert versucht, Ravel umzustimmen. Doch der Komponist beharrte standhaft auf seiner Tempolangabe.

Ein heiteres Werk des Komponisten **Darius Milhaud** heißt *Cocktail aux clarinettes*. Sein Rezept für einen

Barmann, der den Text, von vier Musikern (Es-, B-, A- und Bassklarinette) begleitet, frei wie ein Rezitativ zu singen hat, lautet: »Füllen Sie einen Mixbecher zu drei Vierteln mit zerstückeltem Eis. Fügen Sie hinzu: Einen Kaffeelöffel Zitronensaft, vier Tropfen Angostura Rum, einen Kaffeelöffel Absinth, ein kleines Bordeauxglas voll Gin. Befeuchten Sie den Rand des Bechers mit einer Zitronenscheibe und fügen sie wenig Puderzucker hinzu. Schütteln Sie das Ganze kräftig und füllen Sie es in das vorgesehene Glas. Schaben Sie etwas Muskatnuss hinein. Krönen Sie das Getränk mit drei Cocktailkirschen und servieren Sie es mit einem großen Trinkhalm.«

Arthur Honegger wurde von einem Radioreporter interviewt. Seine Arbeitsweise als Komponist erklärte er wie folgt: »Der gemahlene Kaffee auf dem Filter, das ist die musikalische Idee. Das darüber gegossene Wasser entspricht der Inspiration. Daraus entsteht eine Mischung, bei der es nur auf die Kaffeesorte und nicht auf das Wasser ankommt.«

Paul Hindemith hörte sich in einem Konzert der Basler Musikakademie seine *Oboensonate* an, vorge tragen von einem jugendlichen Musiker, der im An schluss den Komponisten schüchtern um ein Urteil bat. Hindemith sagte zunächst nichts, dann aber: